XII. Jahrgang | Nr. 1 | 15. Januar 1919

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite		Seite
Zum Tod von Frl. Dr. med. Anna Heer	1	Zur Nachahmung empfohlen	16
Die Freiwilligen in der Grippenpflege	4	Ausbeuterei	16
Schweizerischer Krankenpflegebund . .	7	Schwestern für Davos	16
Aus den Verbänden und Schulen . .	10	Briefkasten	16

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 2. 50
Halbjährlich „ 1. 50

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 2. —

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Schwanengasse 9, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Herr Dr. C. Ischer, Bern; Vizepräsidium: Vakat; Aktuar: Herr H. Schenkel, Pfleger, Bern; Kassierin: Frau Vorsteherin Dold, Bern; Frau Oberin Schneider; Frl. E. Eidenbenz; Schw. Elise Stettler; Schw. Hermine Humbel; Herr Geering, Pfleger, alle in Zürich; Frau Oberin Michel, Bern; Herr Dr. de Marval; Schw. Marie Quinche, Neuchâtel; Herr Dr. Kreis; Schw. Luise Probst; Herr Direktor Müller, Basel.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Frl. Dr. Heer; Bern: Dr. C. Ischer; Basel: Dr. Oskar Kreis; Bürgerspital Basel: Direktor Müller; Neuenburg; Dr. C. de Marval.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuchâtel: Mlle Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Schwanengasse 9, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Wochen- und Säuglingspflege-Examen.

Präsidium der Prüfungskommission: Oberin Ida Schneider, Untere Zäune 17, Zürich I.

Verbandszeitschrift.

Redaktion: Dr. C. Ischer. **Administration:** Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf von allen Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7. 20 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer demselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände ꝛc. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Maßen abgegeben.

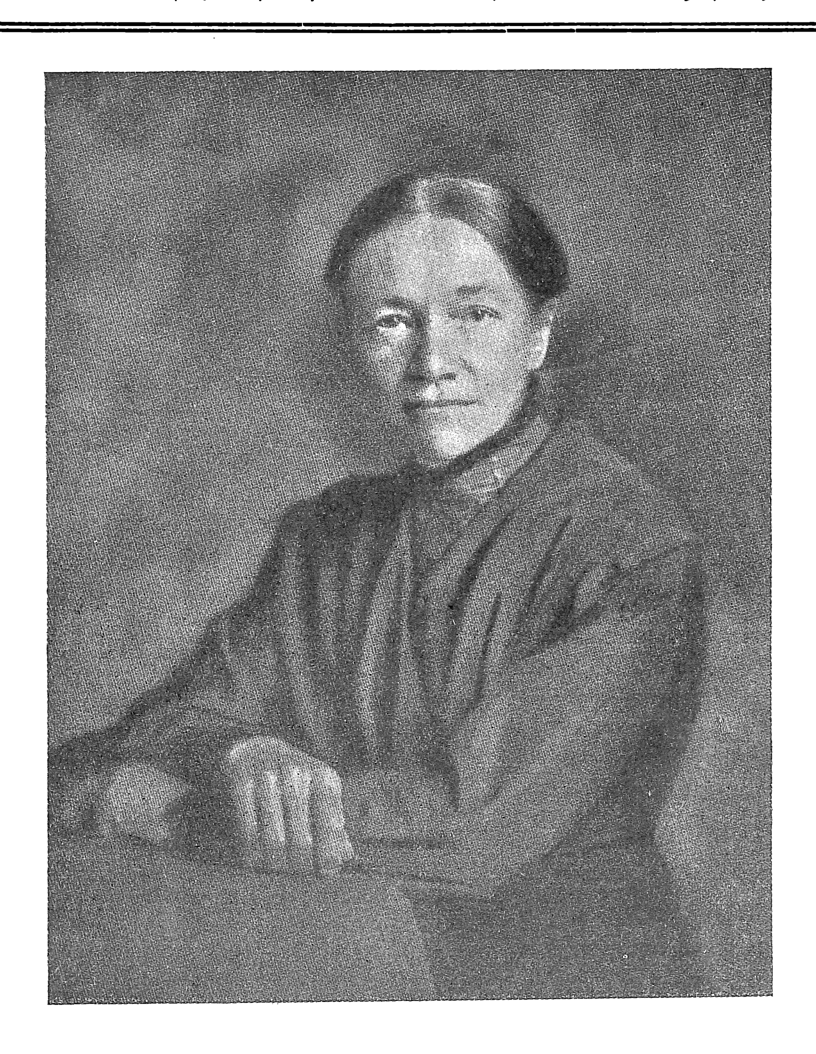
Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

XII. Jahrgang Nr. 1 15. Januar 1919

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege



Zum Tod von Fräulein Dr. med. Anna Heer.

Die Pflegerinnenschule ist in tiefer Trauer; denn diejenige, die so lange Jahre die Seele der Schule war, ist nicht mehr. Der Zeiger des Werkes ist stillgestanden.

Es wäre ein Unterfangen, das Leben und Wirken unserer Fräulein Dr. Heer schildern zu wollen; gerade das, was sie uns so groß machte, die Lebendigkeit des Empfindens, die sich in allem äußerte, die innige Wärme, die ihr ganzes Wesen ausströmte, läßt sich nicht in Worte fassen. Nur ein Nachruf wollen diese Zeilen sein und ein Danksagen.

Am 22. März 1863 wurde Frl. Dr. Anna Heer in Olten geboren. Als das älteste von sieben Geschwistern hatte sie schon früh Gelegenheit, für andere zu sorgen. Mit rührender Mütterlichkeit betreute und erzog sie die kleine Schar, die mit Verehrung an der Schwester hing, „die nie was Böses tat und immer die Erste in der Schule war". Sie besuchte die Primarschule in Olten und die Bezirksschule in Aarau und kam mit 16 Jahren nach Zürich an die Gewerbeschule. Im Hause des Erziehungssekretärs und nachmaligen Stadtrates Kaspar Grob, das ihr zur zweiten Heimat wurde, eröffnete sich dem jungen Mädchen eine neue Welt. Das Interesse für wissenschaftliche Betätigung erwachte und ihre große Menschenliebe und das Verantwortlichkeitsgefühl der Allgemeinheit gegenüber ließen sie den Beruf finden, in dem, wie in keinem anderen, ihre reichen Geistes- und Herzensgaben zur Geltung kommen sollten. Wie mag es in der jungen Brust geklungen und gejauchzt haben, nicht laut, aber so beseeligend, als sie „ihren" Beruf gefunden. Nun aber folgten Jahre ernsten Studiums — was sie tat, tat sie ja immer ganz — zuerst am Lehrerinnenseminar zur Vorbereitung zur Matura und dann an der Universität. Das war kein „flottes Studentenleben", das war ein strenges Arbeits- und Pflichtleben und ein inneres Werden und Wachsen.

Die Ferien verbrachte sie im Elternhaus. Welch ein Fest jedesmal für die Geschwister, wenn sie heimkam! Da gab's so herrliche Wanderungen auf den Jurahöhen! Berge und Wälder sahen ganz anders aus, wenn man mit der großen Schwester wanderte, alles viel schöner, alles lebendig; die Blumen farbenfroher, die Sonne leuchtender, der Wald so geheimnisvoll, unter jedem Pilzschirmchen ein Elflein. Sie konnte sich loslösen vom Alltag, wie nur ganz reine Menschen es können, auch in späteren Jahren.

1888 erwarb sie das Arztdiplom und ließ sich 1889 als Frauenärztin in Zürich nieder. Kurze Zeit wohnte sie an der Thalgasse, bald aber zog sie in das trauliche Haus an der Unteren Zäune. Wahrlich ein gesegnetes Haus, von dem unendlich viel Gutes ausgegangen ist. Ihr ganzes Leben war fortan Liebe in die Tat umgesetzt, ein uneigennütziges Wirken zum Wohle ihrer Mitmenschen. Wunden heilen, Wunden verbinden, körperlich und seelisch, das wahr ihr Lebenszweck. Niemand ging unbefriedigt aus ihrem Haus; konnte sie einmal nicht helfen, wie sie wohl gewünscht hätte, so fand sie doch das richtige Trosteswort. So kam es, daß die Zahl ihrer Patientinnen ständig wuchs und ihre Sprechstunde bald zu den besuchtesten der Stadt gehörte. Durch Studienreisen nach Paris, Wien, London, Berlin — es waren dies zumeist ihre Ferien — suchte sie ihre Kenntnisse zu bereichern, speziell auf dem Gebiet der chirurgischen Gynäkologie, das sie am meisten interessierte. Sie war die erste Aerztin in der Schweiz, die sich auf diesem Gebiet betätigte. Mit welchem Erfolg, das wissen die unzähligen Frauen, denen sie die Gesundheit wiedergeschenkt hat. Wohl mögen ihr reiches Wissen, die sichere Beherrschung der Technik, die Schärfe ihres Urteiles, die Gewissenhaftigkeit in der Nachbehandlung der operativen Fälle ein gut Teil zu ihrem Erfolg beigetragen haben; ob aber nicht auch der Umstand, daß sie ganz Frau war und blieb, sein Teil dazu beigetragen hat? Manches schüchterne Fraueli, das den Weg zum Arzt nicht gefunden hätte, vertraute sich so gerne den Händen der Aerztin an.

Die Jahre 1890/95 wurden für ihre spätere Lebensaufgabe von Bedeutung. An den Betten ihrer lieben Kranken, sowohl im Privathaus als auch in den Spitälern mußte sie ach! so oft davon Zeuge sein, wie durch mangelhafte Pflege der ganze Erfolg der ärztlichen Behandlung in Frage gestellt war. Und leise stieg in ihr die Frage auf, ob nicht der Pflegeberuf gehoben werden könnte. Was Fräulein Dr. Heer in ihrem Herzen bewegte, das sprach eine andere Frau, Frau Villiger-Keller, die damalige Präsidentin des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins aus. Sie gab die Anregung, der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein möchte die bessere Ausbildung der Pflegerinnen an die Hand nehmen. Nun war der Anstoß gegeben, Frl. Dr. Heer sah eine neue große Pflicht vor sich und bald auch den Weg, den sie gehen mußte. Die Frauen, mit denen sie der Pflegerinnensache wegen in Fühlung trat, faßten den Plan, ein Haus zu kaufen und bescheiden an die neue Aufgabe heranzutreten. Aber unserer Frl. Dr. Heer mit dem weitschauenden Auge schwebte Besseres vor.

Auf dem „Schweizerischen Kongreß für die Interessen der Frau", der im September 1896 in Genf tagte, trat sie mit Feuereifer dafür ein, die Frauen des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins möchten sich durch den Bau einer Pflegerinnenschule ein Denkmal errichten von bleibendem Wert als ein steinernes Denkmal der Stauffacherin, wie andere Frauen geplant hatten. Sie scheute keine Mühe, hielt in allen größeren Schweizerstädten Vorträge, um dem geplanten Werk Freunde zu werben und Hilfsquellen zu erschließen.

Als treuberatender Freund stand ihr Herr Stadtrat Grob zur Seite. Seinem Einfluß ist es zu verdanken, daß die städtischen Behörden dem Plan ihr Interesse zuwandten und zu günstigen Bedingungen ein Baugelände am Fuße des Zürichberges abgaben, wie es besser nicht wohl zu finden gewesen wäre. Eine glückliche Hand ließ sie auch in Frau Oberin Schneider eine treue Mitarbeiterin und Freundin finden. Wunderbar haben die beiden Frauen sich ergänzt und durch 22 Jahre hindurch restlos alles miteinander durchlebt. Sie gehörten in Wahrheit zusammen.

1898 wurde der Grundstein zur Pflegerinnenschule gelegt und am 30. März 1901 die Schule mit fünf Schwestern eröffnet. In vorbildlicher Treue hat sie seither die Schule geleitet. Um ihr Lebenswerk ganz zu würdigen, muß man miterlebt haben, wie sie in all der Arbeit drin stand. Nie hat sie etwas nur äußerlich getan, bloß damit es getan sei. In allem lebte ihre ganze Seele. Sie war groß als Aerztin, groß als Lehrerin. Klar waren ihre Unterrichtsstunden durchdacht, klar und einfach verstand sie den oft spröden Stoff den Schülerinnen darzulegen. Das Beste aber, was sie den Schwestern gab, war das Beispiel ihres ganzen Lebens, die Lauterkeit des Denkens, ihre Pflichttreue, ihr feines Mitempfinden, ihre Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Wahrlich, wer so lehrt, des Lehren werden nicht so bald vergessen. Das Wohl jeder einzelnen Schülerin lag ihr am Herzen und mit warmem Interesse verfolgte sie den Werdegang der Schwestern, so lange sie überhaupt in Beziehung zur Schule standen.

Beruf und Schule, jedes wäre für sich genug gewesen, um das Leben einer Frau auszufüllen. Aber unsere weitherzige Fräulein Dr. Heer sah noch eine andere Aufgabe. Nicht nur den Schwestern der Pflegerinnenschule wollte sie Freundin und Beraterin sein, auch die alleinstehenden freien Pflegerinnen wollte sie organisieren, beruflich heben und für deren Wohlfahrt sorgen. Sie gründete zu diesem Zweck im Verein mit Herrn Dr. Sahli in Bern im Jahre 1910 den schweiz. Krankenpflegebund. Welche Unmenge von Arbeit erwuchs aus dieser neuen Aufgabe! Aber freudig hat sie die Zeit an ihren kargen Mußestunden abgezogen, durfte doch keine Pflicht je wegen einer neu hinzugekommenen vernachlässigt werden.

Eine Reise nach Olten zu einer Zentralvorstandssitzung des Schweiz. Krankenpflegebundes am 9. November sollte ihre letzte Fahrt werden. Schon trug sie den Todeskeim in sich. Eine Blutvergiftung, die sie sich bei der Untersuchung einer Patientin zugezogen hat, warf sie tags darauf aufs Krankenlager. Vier schwere, bange Wochen folgten in der Pflegerinnenschule, wohin man sie nach den ersten Krankheitstagen verbracht hatte, bis am 9. Dezember der Tod die lieben, gütigen, braunen Augen für immer schloß.

Wenn ein Mensch, der Großes im Leben geleistet hat, von dannen geht, dann möchten die, die ihn geliebt und in Ehrfurcht zu ihm aufgeblickt haben, auch über den Tod hinaus mit ihm verbunden bleiben. Die beste Gewähr dafür, daß uns innerlich nichts von unserer lieben Verstorbenen trennt, liegt wohl darin, daß wir ihrem leuchtenden Beispiel zu folgen suchen, daß wir uns bestreben, so zu leben, daß sie uns jederzeit ins Herz schauen könnte. So allein auch können wir ihr ihre Liebe und Treue vergelten. J. Lindauer.

Die Freiwilligen in der Grippenpflege.

Noch nie, soweit wir uns zu erinnern vermögen, ist die freiwillige Krankenpflege so allgemein, so stark in Funktion getreten wie während der verflossenen Grippenepidemie, und wer Zeit und Lust hätte, könnte über die dabei gemachten Erfahrungen ganze Bände schreiben. Wir wollen uns begnügen, ein kurzes Streiflicht darauf zu werfen, nicht etwa aus Lust an der Kritik, wie wohl sie nahe genug läge, eher aber, um dem Gerechten zum Rechte zu verhelfen, aus dem Unrechten aber die nötigen Lehren zu ziehen. Denn auch hier zeitigt der Baum der Freiwilligkeit sehr verschiedene Früchte.

Mit Genugtuung sehen wir zurück auf die Masse von freiwilligen Pflegekräften und auf die große von diesen Massen geleistete Arbeit während der Grippenepidemie, die unser Land so schwer durchseucht hat. In Lazaretten und Notspitälern, bei den Truppen und in Gemeinden haben die Freiwilligen sich hervorgetan, haben Schulhäuser und Etagen erobert und unzähligen Kranken Gutes geleistet; wenn es auch nicht durch sachkundige Hilfe geschah, so machte sich der psychische Einfluß doch geltend, die Leute waren da, und das war bei der Massenkatastrophe, zu der sich die Grippenepidemie ausgewachsen hat, die Hauptsache, mehr verlangte in seiner Verlassenheit der Fieberkranke in jenen Momenten gar nicht. Auch die Aerzte betonten in ihren Notschreien nach Hilfe stets, daß es ihnen jetzt gleichgiltig sei, wen wir ihnen zur Verfügung stellten, wenn es überhaupt nur ein Mensch sei.

Also die freiwillige Hilfe war unbedingt nötig, geschulte Pflege war lange Zeit hindurch gar nicht mehr erhältlich, in großen Massen waren die durchgebildeten Schwestern von der Armee in Anspruch genommen; daneben hatten auch die Privaten ein Anrecht auf sachverständige Pflege und es ging nicht an, solche Pflegerinnen von schwerkranken Privaten loszureißen, von Sterbenden wegzunehmen, dagegen wehrten sich mit Recht die Angehörigen und die behandelnden Aerzte. Was blieb da anders übrig, als zu den freiwilligen Helferinnen Zuflucht zu nehmen. Da sei es gleich gesagt, daß zuerst die Samariterinnen in Betracht kommen mußten, denn unter ihnen finden sich doch sehr viele, denen doch die primitivsten Handgriffe der Krankenpflege, wenigstens skizzenhaft, beigebracht worden sind, und es war — wie vorauszusehen, auch da ein großer Unterschied zu konstatieren, zwischen solchen Samariterinnen, die einen Kurs für häusliche Krankenpflege durchgemacht hatten,

und solchen, die zum erstenmal an ein Krankenbett traten und denen die primitivsten Hantierungen am Krankenbett noch fremd waren. Da hat sich der praktische Nutzen solcher Kurse recht deutlich gezeigt, und wir können heute noch unserm unvergeßlichen Dr. Sahli nicht genug danken, daß er diesen Kursen Leben eingeflößt und feste Gestalt gegeben hat. Wir machen aber auch die Berufsschwestern auf solche Kurse aufmerksam und legen ihnen nahe, daß sie ein gutes Werk tun werden, wenn sie sich als Leiterinnen bei den praktischen Uebungen solcher Kurse betätigen. Es ist das beste Mittel, die Kurpfuscherei an der Wurzel abzubinden.

Aber auch Samariterinnen waren auffallend wenig vorhanden, sie waren am Anfang wie vom Erdboden verschwunden. Es sind uns Orte genannt worden, wo beim besten Willen keine Samariterin aufzutreiben war. Es lag das ja nicht etwa immer am Versagen des guten Willens, sondern recht oft an äußern Umständen. Abgesehen davon, daß bei Massenerkrankungen in Gemeinden, die betreffenden Samariterinnen häufig selber erkrankt oder mit der Pflege der Angehörigen beschäftigt waren, gab es recht viele, denen das elterliche Machtwort ein gebieterisches Halt zurief. Wer wollte es auch geängstigten Eltern verdenken, wenn sie nicht auch noch die Tochter dem wahrscheinlichen Tode entgegentreiben wollten, das Schreckgespenst tauchte nur zu oft auf! Dann kam noch dazu, daß in Geschäften tätige Samariterinnen nicht abkommen konnten, weil das Geschäftspersonal eben wegen der Epidemie schon stark reduziert war und gar viele Samariterinnen sind nicht so gestellt, daß sie ohne Entlöhnung so viele Wochen leben könnten, namentlich dann nicht, wenn sie noch Familienangehörige zu unterstützen haben. Ja, der Gründe waren sehr viele, aber der Hauptgrund war der, daß das ansteckende Beispiel fehlte — noch war es nicht „Mode“ geworden. Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als die Honorarfrage offiziell gelöst wurde, da strömten die Hilfskräfte herbei in Massen, unbekümmert darum, ob sie ohne die geringste samariterische Ausbildung ein Anrecht auf Pflegen hätten. Es sei ferne von uns, alle diese Helferinnen und Helfer allzu materieller Gesinnungsart zu bezichtigen; es sind uns eine ganze Reihe von Fällen verzeichnet worden, die eine heldenhafte, bis in den Tod gehende Aufopferung an den Tag legten. Von vielen wurde auch die dargebotene und verdiente Entschädigung zurückgewiesen oder zu gemeinnützigen Zwecken verwendet. Alle diese Leute verdienen unsere Hochachtung und die Gefallenen unsere Verehrung und unsern Dank über das Grab hinaus.

Es ist außer Zweifel, daß diese freiwillige Hilfe von ungeheurem Nutzen gewesen ist. Man denke sich ganze Dörfer ohne Hilfe, die Patienten außer stande, nur das Allernötigste zu besorgen; Säuglinge ohne Wartung und hochfiebernde Menschen, die das Bett verlassen müssen, um das Notwendigste zu besorgen. Schwestern waren keine zu haben, auch Samariterinnen nicht, da mußte man doch froh sein, irgendeinen Menschen zu finden, der Hände hatte, zuzugreifen und das Dringlichste zu leisten. Man muß die Erleichterung gesehen haben in den Notlazaretten, als endlich die Freiwilligen erschienen, das Gefühl der Verlassenheit wich, man hatte doch jemanden, der dem Dürstenden ein Glas Wasser reichen konnte, der das Bett notdürftig herrichtete, auch wenn es nicht kunstgerecht geschah. Man konnte rufen und wurde gehört. Ja diese freiwilligen Helfer lernten auch notdürftig einen Thermometer stecken, konnten vielleicht auch zu einer zuverlässigen Zählung des Pulses herangezogen werden. Gewiß in diesen Zeiten der höchsten Not haben unsere Freiwilligen Großes leisten können, und wir wollen ihnen an dieser Stelle warm für ihr Mitwirken danken. Daß sie dann auch honoriert wurden, ist durchaus in der Ordnung. Freilich, Samariterarbeit wird sonst unentgeltlich geleistet, aber schließlich ist jeder Arbeiter seines Lohnes wert.

Jedes Ding hat zwei Seiten und die Schattenseite der Freiwilligkeit ist im Publikum so oft und laut gerügt worden, daß wir sie hier auch erwähnen müssen, wenn wir nicht riskieren wollen, daß man uns der Voreingenommenheit und Blindheit zeiht. Wir haben gar keine Ursache, Vogelstraußpolitik zu treiben. Vorab ist es klar, daß sich unter die Freiwilligen wirkliches Gesindel gemischt hat. Die vermittelnden Stellen hatten in der Eile nicht Zeit, saubere und räudige Schafe gehörig zu sondern, und gar manches unsaubere Schaf hat weggejagt werden müssen. Es ist alles mögliche vorgekommen, das niederzuschreiben keinen Zweck hat. Dann haben sich zur Pflege sehr viele gemeldet, weil sie sich selber interessant vorkamen. Kein Wunder, der Schleier und das Häubchen stehen dem weiblichen Wesen gar wohl an und ganz besonders interessant ist man dann, wenn man unerlaubterweise noch ein möglichst großes rotes Kreuz auf der gedankenlosen Stirne tragen kann, das natürlich durch ein ebenso großes auf der Brust ergänzt werden muß. Nicht überall hat man diesem Unfug ganz steuern können, und das Gebaren gewisser unsauberer Elemente, die glaubten, unter dem Schutze dieses Zeichens alles mögliche Ungehörige tun zu dürfen, hat weder dem Roten Kreuz noch der Schwesternschaft besonders genützt. Hier sollte ein anderesmal energischer eingeschritten werden.

Doch das sind Kleinigkeiten, Aeußerlichkeiten, es „menschelet" halt überall. Schlimmer ist in unsern Augen eine andere Frucht, die bei dieser Gelegenheit herangereift ist. Bei gar vielen Freiwilligen hat sich die Meinung eingenistet, sie verstünden jetzt die Krankenpflege gründlich. Tagtäglich kommen noch heute solche Mädchen zu uns und fordern von uns Anstellung, weil sie sich jetzt ganz der Pflege widmen wollen; sie haben ihre bisherigen Stellen aufgegeben, weil sie plötzlich in sich ein ungeheures Talent zur Schwester entdeckt haben, und da sie ja so schwere Fälle „behandelt" haben, so brauchen sie die ganz unnütze dreijährige Lernzeit nicht; kurz, sie können alles. Unsere Aufklärungen nützen nichts, von überall her müssen wir hören, daß sich solche Freiwillige als gelernte Pflegerinnen ausgeben, sie reisen sogar den Häusern nach und weisen das schöne Zeugnis vor, laut welchem Frl. X. während mehreren Wochen in aufopfernder Weise Grippenkranke gepflegt hat. Das sind natürlich nicht die Intelligenten unter den Freiwilligen, sonst müßten sie eingesehen haben, daß ihr Wissen bedenkliches Stückwerk ist und daß es zur Schwester noch anderes braucht; aber sie werden eine Zeitlang schaden, nicht wegen der Konkurrenz, denn Aerzte und Patienten werden sehr bald einsehen, wes Geistes Kinder sie vor sich haben, aber in den Augen des Publikums gelten solche Elemente als Schwestern, sobald sie irgendein phantastisches Kostüm tragen. Da wird man sich über die „Krankenschwestern" lustig machen, die mühsam auf hohen Absätzen daherwackeln, mit Schleiern angetan sind, worauf die immensen Roten Kreuze prangen, kurz, voller Einbildung, weil die Ausbildung fehlt. Und alles, was diese Dämchen sündigen, wird der Schwesternschaft zugeschrieben werden. Und diese Schwesternschaft wird sich alle Mühe geben müssen, solche faule Früchte abzuschütteln.

Auch andere Vorkommnisse haben uns zu denken gegeben. Man rühmt immer den schönen Aufopferungssinn der Schwestern, die Uneigennützigkeit ihrer Arbeitsleistung. In absoluter, allzu bequemer Gedankenlosigkeit vergißt man, daß diese Schwester auch leben und zwar anständig leben muß. Diese Erkenntnis ist den Gemeinden bei Anlaß der Grippenepidemie plötzlich aufgegangen, da haben sie wunderbarerweise begriffen, daß der Arbeiter seines Lohnes wert ist. Schade, daß es die Freiwilligkeit sein mußte, die diese Errungenschaft mit sich brachte. Die mußte man bezahlen, die Schwester macht es ja umsonst, so lautete hie und da das Urteil, und wir haben Fälle zu verzeichnen, wo Mädchen, die noch nie einen Patienten gesehen hatten, besser bezahlt wurden als diplomierte tüchtige Oberschwestern. Wir möchten

es ihnen gönnen, handelte es sich doch um eine momentane, absolut notwendige Hilfeleistung, aber daß es Elemente geben würde, die sich die allgemeine Not zunutze machen würden, um das in Aengsten schwebende Publikum auszubeuten, hätten wir doch nicht gedacht. Wir haben an anderer Stelle dieses Blattes einen solchen krassen Fall zitiert. Wir wissen nicht, wie es mit dem Diplom der Betreffenden steht, mit welchem Recht sie sich ärztlich geprüft nennt, aber auf alle Fälle werden wir dafür sorgen, daß das Publikum durch solche Elemente nicht mehr weiter schamlos ausgebeutet wird.

Aber auch andern Mädchen ohne Diplom ist die relativ hohe Bezahlung zu Kopfe gestiegen. Wir erhalten recht oft Besuche von solchen „aufopferungsvollen" Grippenschwestern, wie sie sich zu nennen pflegen, die da sagen, sie gehen nicht mehr unter so und so viel; wer nicht so viel bezahlen wolle, der möge sich meinetwegen eine Schwester nehmen, sie seien nicht so dumm usw. und bei ihnen sei wenigstens noch kein Patient gestorben, sie hätten eine besonders leichte Hand. Man wird uns natürlich einwenden, das seien nur Ausnahmen. Freilich, und wir hoffen, daß dem so sei. Auffallend ist nur, daß diese Ausnahmen so recht zahlreich sind.

Es ließe sich über die Erfahrung, die wir mit der Freiwilligkeit gemacht haben, recht viel sagen; wir wollen es bei den kurzen Streiflichtern bewenden lassen. Wir haben gelobt und gerügt. Wir anerkennen den unumstrittenen Nutzen, den unser erkranktes Volk aus dieser Freiwilligkeit gezogen hat, aber wir dürfen nicht blind sein gegen die Auswüchse, die sich auch da geltend gemacht haben. Unter diesen Auswüchsen leiden nicht nur die eigentlichen ausgebildeten Pflegepersonen, sondern auch die zahlreichen freiwilligen Hilfen, die sich durch Aufopferung und bescheidenes Benehmen hervorgetan haben. Wenn wir rügen, so wollen wir auch Lehren daraus ziehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die unangenehmen Vorkommnisse in den breiten Schichten des Publikums weithin Schatten werfen werden. Diese Schatten aufzuhellen, wird die Pflicht des Krankenpflegepersonals sein. Wir müssen mehr als je darauf trachten, nur gehörig gebildetes und auf ethischer Höhe stehendes Pflegepersonal heranzubilden. Wir müssen auf unsern guten Ruf peinlich eifersüchtig sein. Das wird die beste Waffe sein gegen vorgefaßte Meinungen, die etwa seit der Epidemie beim Publikum aufgetaucht sein könnten. Tüchtigkeit und frisches ehrbares Wesen wird überall bald anerkannt und ein solches Pflegepersonal wird sich seinen Platz sowohl bei den Aerzten als auch beim Publikum recht bald erobert haben, während unsaubere Elemente den Flittertand ihrer Talmikenntnisse ebenso bald verlieren werden. Jedermann hat das Recht sich zu wehren, er wird es um so eher tun können, wenn seine Waffen rein und gut sind. J.

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Protokoll der Bundesvorstandssitzung

Sonntag, den 9. November 1918, im Bahnhof Olten.

Eröffnung der Sitzung um 1½ Uhr, durch den Präsidenten, Dr. Ischer, Bern.

Anwesend sind folgende Vorstandsmitglieder: Frl. Dr. Heer, Schw. Hermine Humbel, Frl. Eidenbenz, Herr Geering, Zürich, Herr Dr. de Marval, Neuenburg, Schw. Luise Probst und Herr Hausmann, Basel, Herr Direktor Müller, Bürgerspital Basel, Frau Vorsteherin E. Dold, Oberin E. Michel und H. Schenkel, Bern. Eingeladen ist noch Schw. H. Nager, Zürich.

Entschuldigt haben sich: Herr Dr. Kreis, Basel, Schw. M. Quinche, Neuenburg, und Frau Oberin Schneider, Zürich.

I. Das Protokoll der Vorstandssitzung vom 25. Mai 1918 wird, da in den „Blättern für Krankenpflege“ erschienen, ohne Verlesen genehmigt.

II. a) Dr. Ischer erstattet in Kürze Bericht über die Tätigkeit des Krankenpflegebundes und der einzelnen Sektionen.

b) Jahresrechnung. Die von unserer Kassierin, Frau Vorsteherin E. Dold, abgelegte Jahresrechnung weist an Einnahmen Fr. 1985.55 auf
an Ausgaben „ 365.—
Also ein Aktiv-Saldo von Fr. 1620.55

Der Fürsorgefonds für krankes Pflegepersonal weist folgenden Bestand auf:

Einnahmen	Fr. 3380.40
Ausgaben	„ 1390.15
Kassabestand auf 9. November	Fr. 1990.25

Es sei hier zu dieser Rechnung nebenbei nur bemerkt, daß die Ausgaben zum Teil nur scheinbare sind, da dabei ein Darlehen von Fr. 1200 an das Schwesternheim in Davos inbegriffen ist, das wieder rückbezahlt werden muß.

Auf Antrag der Revisoren werden beide Rechnungen, unter Verdankung an die Kassierin, genehmigt.

III. Delegiertenversammlung. Herr Dr. de Marval begründet und beantragt, auch für dieses Jahr die Delegiertenversammlung ausfallen zu lassen und wird von Frl. Dr. Heer unterstützt. In der Diskussion ist eine Minderheit für Verschiebung bis nach Neujahr.

IV. Schwesternheim mit Stellenvermittlung Davos. Dr. Ischer gibt zunächst einige historische Bemerkungen zur Entstehung dieser Aktion, soweit sie zum Verständnis der gegenwärtigen Situation nötig sind. Aus eigener Initiative hatten einige Schwestern des Verbandes Zürich in Davos ein Heim gegründet. Auf Intervention des Zentralvorstandes wurde die Einrichtung und der Betrieb vom gesamten Bunde übernommen. Zufällig war aus Schwesternkreisen zu gleicher Zeit die Schaffung von Erholungsheimen für kranke und halbinvalide Schwestern in Davos angeregt worden. Dies führte zu einer Verquickung der beiden Fragen, die zu hemmenden Mißverständnissen führte. Wie sich bei einem Inspektionsbesuch des Präsidenten und der Kassierin herausstellte, war das Heim zum Teil mit halbinvaliden Pflegerinnen belegt, während die dortigen Aerzte über Mangel an pflegefähigem Personal klagten. Auch das vom Zentralvorstand genehmigte Reglement fand bei einigen Schwestern wenig Anklang, trotzdem es gerade in finanzieller Hinsicht dem Pflegepersonal weit entgegenkam (Fr. 85 im Monat, plus Fr. 1.50 für jeden Pflegetag nebst freier Station). Besonders schien es am Verständnis für die Institution eines Heimes zu fehlen. Auch die Frage der Hausmutter bereitete Schwierigkeiten, weil zuerst angenommen worden war, daß sich eine halbinvalide Schwester bei freier Station ohne Besoldung zur Besorgung der Aufsicht hergeben würde. Die Verhältnisse haben erst seither gezeigt, daß die Engagierung einer besoldeten Angestellten vorteilhafter sein werde. Um ein Bindeglied zwischen dem Zentralvorstand und dem Heim zu schaffen, wurde ein aus Davoserdamen zusammengesetztes Aufsichtskomitee eingesetzt, dessen Funktionen sich auch erst aus den seither gesammelten Erfahrungen endgültig festgesetzt werden konnten.

Aus allem hat sich die Notwendigkeit ergeben, vorerst nur tüchtiges und arbeitsfähiges Personal anzustellen. Erst dann, wenn das Heim mit seiner Stellen-

vermittlung bekannt sein und auch das zu erwartende finanzielle Resultat abwirft, wird man an die Einrichtung von Erholungsheimen für krankes Pflegepersonal denken können, in denen die Aufgenommenen zu ganz billigen Preisen versorgt werden können. Deshalb schlägt der Präsident vor, es seien beide Aktionen vorderhand prinzipiell durchaus zu trennen und infolgedessen nur arbeitsfähiges Personal aufzunehmen. Der Zentralvorstand erklärt sich nach gewalteter Diskussion einstimmig mit diesem Vorschlag einverstanden. Es soll in unserm Verbandsorgan auf die Pflegegelegenheit aufmerksam gemacht werden. Der Präsident teilt mit, daß bereits eine Reihe von Anmeldungen vorliegen. Der Zentralvorstand beschließt ferner, es sei die Stelle einer Leiterin, Hausmutter, sofort auszuschreiben, der Gehalt dürfe Fr. 100 nicht übersteigen. Wenn aus den Reihen der Verbandsmitglieder keine geeignete Persönlichkeit sich meldet, können auch außerhalb des Verbandes stehende Personen in Frage kommen. Wenn nötig, soll ihr eine Magd beigegeben werden. Bis zur definitiven Regelung der Angelegenheit wird Schw. Helene Nager sich in freundlicher Weise des Amtes annehmen.

Zu besonderer Diskussion geben die Vorkehren Anlaß, die bei Erkrankung von Heimschwestern zu treffen sind. Da wird vorerst die Wünschbarkeit betont, bei Anstellung unter Umständen das Zeugnis eines Vertrauensarztes einzuholen. Ferner wird der Erkrankungsparagraph folgendermaßen abgeändert:

Ist eine Schwester in den ersten sechs Monaten mehr als 15 Tage, in den oder in 6—12 Monaten mehr als 3 Wochen hintereinander krank, so kann sie durch eine andere ersetzt werden und hat nötigenfalls für anderweitige Unterkunft zu sorgen. Sie bezieht aber den Gehalt für einen ganzen Monat.

V. Ueber die Aeufnung des Fürsorgefonds referiert der Sekretär. Auf eine in den Blättern für Krankenpflege erschienene Anregung erfolgte die Gründung der Fürsorgekasse, die zum Zwecke hat, erkrankten Mitgliedern besondere Kuren zu ermöglichen. Dieser Fonds wurde um den seinerzeit gesammelten Versicherungsfonds vermehrt und beträgt jetzt ungefähr Fr. 3000. Soll er aber seinem Zwecke dienen, so muß er bedeutend höher werden, er müßte mindestens die Höhe von Fr. 50,000 erreichen, bis an eine Verwendung der Zinse gedacht werden kann. Da auf dem Wege der Freiwilligkeit die Sache wohl zu langsam geht, beantragt der Referent, es sei der Jahresbeitrag von Fr. 8 auf Fr. 10 zu erhöhen, wovon je Fr. 2 dem Fürsorgefonds zufallen würden. Es würde dies jährlich Fr. 2400 ausmachen. Er weist darauf hin, daß in andern Berufsverbänden von den Mitgliedern bedeutend größere Opfer verlangt werden.

Nachdem in der Diskussion diese Belastung des einzelnen Mitgliedes als zu hoch hingestellt worden ist, wird unter anderem als wünschbar erklärt, daß aus dem Ertrag von Verlosungen und Bazars 20 % dem Fonds zugewiesen werden. Von anderer Seite wird einer Erhöhung der Kopfsteuer das Wort gesprochen, erst wird die Erhöhung auf Fr. 1 vorgeschlagen. Dr. de Marval stellt den vermittelnden Antrag auf Erhöhung bis zu 75 Rappen pro Kopf. Dieser Antrag wird mit großem Mehr angenommen.

VI. Tariffragen. Von der Sektion Basel ist ein Antrag eingereicht worden auf eine Vereinheitlichung und angemessene Erhöhung der Pflegetaxen im gesamten Pflegegebiet des Schweizerischen Krankenpflegebundes. Ferner ist auch von der Sektion Zürich ein neues Lohnregulativ aufgestellt worden. Herr Hausmann begründet für den abwesenden Herrn Dr. Kreis seinen Baslerantrag. In der Diskussion wird von Herrn Dr. de Marval und andern erklärt, daß eine Vereinheitlichung der Taxe mit Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse der einzelnen

Landesteile unmöglich sei. Er ist auch für eine prozentuale Erhöhung der Taxen, aber nicht für Vereinheitlichung. In der Abstimmung wird im Sinne von Zürich eine 20—30 %ige Erhöhung der bestehenden Taxansätze beschlossen.

VII. Verhandlungen mit dem Hoteliersverein. Dr. Ischer referiert über seine Verhandlungen mit Nationalrat Dr. Seiler und dem jetzigen Präsidenten des Hoteliersvereins, Herrn Dr. Töndury, betreffs Entgegenkommen von Hoteliers gegenüber erholungsbedürftigen Pflegepersonen des Verbandes. Es wurde uns die Hotelrevue zur Veröffentlichung eines Aufrufes zur Verfügung gestellt, worauf sich ein einziges Hotel gemeldet hat. Von seiten der Hoteliers wurde darauf aufmerksam gemacht, daß ein Zirkular an die Hoteliers direkt mehr Erfolg haben würde, es kommen dabei nur thermische und klimatische Kurorte in Betracht.

Frau Oberin Schneider soll den Auftrag erhalten, ein Zirkular auszuarbeiten, das an die betreffenden Hotels abgehen soll.

VIII. Trachtangelegenheit. Nach einem erläuternden Referat von Frl. Dr. Heer wird nach kurzer Diskussion beschlossen, es sei auch den Kandidatinnen des Zürcherverbandes zu gestatten, die Haube der Wochenpflegerinnen zu tragen.

IX. Unvorhergesehenes. Es ist ein von Herrn Schenkel unterzeichnetes Schreiben eingelangt, in welchem der Antrag gestellt wird, es sei Herr Bahnhofrestaurateur Biehly, in Anerkennung seiner großen und in uneigennütziger Weise dem schweizerischen Krankenpflegebund geleisteten Dienste, zum Ehrenmitglied dieses Bundes zu ernennen, was einstimmig beschlossen wird.

Auf Antrag des Präsidenten wird beschlossen, es solle der Krankenpflegebund mit einem jährlichen Beitrag von Fr. 20 dem Bund zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beitreten.

Einer Anstaltsvorsteherin, Mitglied unseres Bundes, wird, der ganz besonderen Verhältnisse halber, gestattet, das Bundesabzeichen vorläufig in unauffälliger Form zu einer andern als der Bundestracht zu tragen.

Gestützt auf eine Anregung der Schw. Berta Baur hat sich der Präsident mit den Untersuchungsstationen in Verbindung gesetzt, behufs Erlangung günstiger Bedingungen für bakteriologische und chemische Untersuchungen für erkrankte Schwestern. Definitive Entscheide liegen noch nicht vor, doch wird auch von seiten der Pflegerinnenschulen ein Entgegenkommen zu erwarten sein.

Der Präsident berichtet über die neuen Besoldungsverhältnisse bei der Grippenpflege, ebenso über das Vorgehen der Mutterhäuser bei der Einberufung von Detachementsschwestern.

Herr Geering regt an, es sei an das schweizerische Ernährungsamt das Gesuch zu stellen, um Zuerkennung der Brotzusatzration für Grippenpflegepersonal.

Schluß der Sitzung abends 6 Uhr.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Basel.

Mitteilungen.

Laut Beschluß des tit. Bundesvorstandes wurde ein allgemeiner Aufschlag von 20—30 % der Lohntarife bestätigt. Wir ließen daher einen neuen Tarif drucken und stellten diesen allen Mitgliedern zu.

In letzter Zeit kam es mehrfach vor, daß Pflegepersonal sich als Mitglied unseres Verbandes ausgab, ohne es zu sein. Das dem Tarif beigelegte Mitgliederverzeichnis soll es ermöglichen, zu jeder Zeit Interessenten die Richtigkeit oder Unwahrheit der Angaben nachzuweisen. Um sorgfältiges Aufbewahren dieser Liste möchten wir daher bitten.

Ferner erinnern wir daran, daß im Januar alle Mitgliedskarten zur Abstempelung im Bureau, Petersgraben 63, vorzuweisen sind. Auswärtige wollen sie an Schw. Nelly Janßen adressieren (Rückporto nicht vergessen). Der Aktuar.

Krankenpflegeverband Zürich.

Schw. Babette Rösli, Krankenpflegerin, † 24. Oktober 1918. Still und selbst ohne daß wir Kunde davon hatten, ist eine unserer Aeltesten von uns geschieden, nachdem sie bereits monatelang abseits von Berufs- und Arbeitswegen auf Leidenswege geführt worden war. Unsere gute Schw. Babette Rösli ist in ihrem 67. Altersjahr in Kempten bei Wetzikon verschieden, wo sie bei ihrer verheirateten Schwester den Rest ihrer Krankheitstage verbracht hatte, nachdem sie ungeheilt aus der kantonalen Augenklinik in Zürich entlassen worden war. Seit der Gründung unseres Verbandes war sie Mitglied desselben und übte bis vor zirka 2 Jahren ihren Vorgängerinnenberuf fast ununterbrochen aus, meist in zürcherischen Privatfamilien. Ueberall erwarb sie sich das vollste Vertrauen; denn was ihr etwa fehlen mochte an Kenntnissen und Technik in moderner Wochenpflege und Säuglingsernährung, das ersetzte sie reichlich durch ihre große, auf einer guten Beobachtungsgabe basierende Erfahrung und vor allem aber durch eine unbegrenzte Liebe zu ihrem Berufe, die keine Nebeninteressen und keine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse kannte. Sie liebte ihre kleinen Pfleglinge, als ob es ihre eigenen Kinder wären, und war für sie der größten Hingabe fähig. Als ein schweres Augenleiden ihr die Berufsarbeit verunmöglichte, ihr oft stundenlang die heftigsten Schmerzen verursachend, da hatte sie doch immer noch das Bedürfnis, in weniger geplagten Zeiten, sich armer kleiner Kinder aus ihrer Umgebung anzunehmen, um so ihrem Mütterlichkeitsbedürfnis gerecht zu werden. Noch als Todeskandidatin ist sie Hilfsbedürftigen beigestanden, bis sie zur Ruhe eingehen durfte. Stolz wollen wir sein und dankbar sollen wir das Andenken eines Mitgliedes ehren, von dem uns aus dem Munde solcher, denen sie gedient hat, bezeugt sind: „Ihr Leben war Liebe und Arbeit“. J. Sch.

Schw. Klara Weckesser †. Abermals ein Opfer der verheerenden Grippe. Am 6. Dezember 1918 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit im Kantonsspital Zürich — erst 36 Jahre alt — unsere liebe Schw. Klara Weckesser, von Wallenstadt (St. Gallen). In treuer Pflichterfüllung, im rastlosen Ringen mit der unheimlichen Seuche, arbeitete Schw. Klara bis wenige Tage vor ihrem Tode im Absonderungshaus des Kantonsspitals. Und als auch bei ihr selbst sich die Anzeichen der Krankheit bemerkbar machten, da wollte sich die Unermüdliche — jede gut gemeinte Warnung gering achtend — durchaus nicht ergeben, bis die Gewalt des Fiebers sie aufs Krankenlager zwang. Aber vergeblich war die treue Pflege ihrer Mitschwestern, umsonst die nie erlahmende eigne Lebensenergie der Kranken — am frühen Morgen des 6. Dezember war es geschehen — unsre wackere, allezeit rührige und lebensfreudige Schw. Klara Weckesser war dahin.

Nun ruht sie in heimatlicher Erde, am Fuße der majestätischen Churfirsten, tief betrauert von ihrer Familie, von ihren zahlreichen Freunden, und nicht minder von einer staatlichen Schar ihrer Mitschwestern, die sie im Beruf kennen und lieben gelernt haben. Ein treues Gedenken soll ihr bewahrt bleiben. Schw. E. R.

Schw. Elsa Andres †. In den letzten Tagen des Jahres hat noch eine schmerzliche Kunde unser Haus durcheilt. Nach schwerem Leiden — Grippe mit Lungenent-

zündung — ist unsere liebe Schw. Elsa Andres heimgegangen. Schw. Elsa wurde am 14. April 1881 in Aarau geboren, wo sie auch ihre glückliche, von Elternliebe treu bewachte Kinder- und erste Jugendzeit verbrachte. Nach ihren zehn Schuljahren besuchte sie die Kunstgewerbeschule und verschiedene Fortbildungskurse in wissenschaftlichen Fächern, setzte ihre Musikstudien fort, verbrachte auch ein Jahr in einem Töchterninstitut in Lugano, und einige Monate in Paris zur sprachlichen Weiterbildung. Ihr reger Geist brauchte fortwährend Nahrung. Sie war vielseitig gebildet und hatte ein feines Kunstverständnis; aber das Wertvollste in ihr war ihr durch und durch feines, lauteres Wesen, das nichts Unedles an sich herankommen ließ.

Auch einige hauswirtschaftliche Kurse und ein Kurs in häuslicher Krankenpflege fallen in jene Zeit. Für die Krankenpflege hatte sie ein ausgesprochenes Geschick, so daß Herr Dr. Schenker, der die Kurse leitete, auf sie aufmerksam wurde und ihre Mithilfe wünschte. Während mehrerer Jahre war sie Hilfslehrerin im Aarauer Samariterverein. Sie hatte das Bedürfnis, helfend einzugreifen, wo man ihrer bedurfte, und war glücklich, wenn sie die erworbenen Kenntnisse im Bekanntenkreis verwerten durfte.

Die Jahre 1910/14 verbrachte Schw. Elsa in einer reichen Kaufmannsfamilie in Florenz, deren Sohn sie unterrichtete. Es waren glückliche Jahre für sie. Innige Bande verknüpften sie bis zuletzt mit der hochgebildeten, kunstsinnigen Familie ihres Zöglings. Ihre nach Schönheit lechzende Seele fand in den Kunstschätzen von Florenz endlich was sie suchte.

Die Kriegswirren brachten Schw. Elsa ins Elternhaus zurück und rückten einen Gedanken, den sie schon in früheren Jahren liebkost hatte, in den Vordergrund, der Gedanke, Schwester zu werden. Sie war es ja schon im schönsten Sinne des Wortes, ehe sie sich für den Frühlingskurs 1915 in der Pflegerinnenschule anmeldete. Schwester war sie jedem, der sie zur Schwester begehrte. Das wissen ihre Pflegebefohlenen, das wissen alle, die mit ihr gearbeitet haben, das wissen ihre jungen Mitschwestern, denen sie in ihrem dritten Lehrjahr den praktischen Unterricht erteilte.

Nach Absolvierung ihrer Lehrzeit wollte Schw. Elsa ihren alten Eltern einen schönen Lebensabend bereiten, weshalb sie sich, so sehr ihr Herz an der Pflegerinnenschule hing, entschloß, in Aarau die Stelle der Sekretärin des Arztes der Schweizerischen Unfallversicherung anzunehmen. So konnte sie im traulichen Elternhaus wohnen und stand doch noch einigermaßen im Beruf. Nur kurze Zeit war es ihr vergönnt, die Eltern mit fürsorgender Liebe zu umgeben. Am 17. Dezember warf die Grippe sie aufs Krankenlager. Acht Tage war sie daheim in ihrem Stübchen, dem heimeligen, das sie so sehr geliebt, mit seinen wunderschönen Terrakotten, den guten Reproduktionen alter Meister, und den vielen guten Büchern. Doch sie wurde kränker und kränker, der zarte Körper vermochte der Krankheit keinen Widerstand entgegenzusetzen. Sie mußte in die Krankenanstalt verbracht werden. Am Sonntag, den 29. Dezember, wurde sie von schwerem Leiden erlöst, der erste Schmerz, den sie den lieben Eltern bereitet hat. Eine edle Schwester ist uns entrissen worden. Allen denen, die ihr nahe gekommen sind, wird sie unvergeßlich sein.

J. Lindauer.

Die **Gedächtnisfeier für Frl. Dr. Heer** findet statt: Montag, den 20. Januar 1919, nachmittags 2½ Uhr, im großen Saale zu Kaufleuten, Pelikanstraße, Zürich I.

Alle Schwestern sind dazu freundlich eingeladen.

Da die Grippe-Epidemie in Zürich stark im Abflauen begriffen ist, und infolgedessen auch die bisherige übermäßige Inanspruchnahme unseres Pflegepersonals allmählich etwas nachläßt, dürfen wir endlich auch wieder einmal an die Abhaltung einer **Monatsversammlung** denken. Wir laden deshalb unsere Verbandsmitglieder freundlich dazu ein

auf Donnerstag, den 30. Januar 1919, abends 8 Uhr,
im Roten Saal des „Karl dem Großen“.

Da wir uns so lange nicht mehr gesehen und in der Zwischenzeit doch recht viel erlebt haben werden, sollen wir den Abend feiern, geselligem Gedankenaustausch widmen

und werden uns auch freuen, Mitteilungen aus dem Kreise der Anwesenden entgegen zu nehmen.

Wir machen unsere Verbandsmitglieder darauf aufmerksam, daß Anfang Februar der Jahresbeitrag — **Fr. 10** — per Nachnahme erhoben wird, und bitten höflich, um prompte Einlösung der Mandate, da es im andern Fall nur unnötige und zeitraubende Hin- und Herschreibereien gibt.

Das Stellenvermittlungs-Bureau.

Lotterie. Alle diejenigen, die ihre Gewinne noch nicht eingelöst haben, möchten wir dringend bitten, dies noch vor Ende Januar zu tun. Sie brauchen nur ihre Lose mit der Adresse des Inhabers zu beschreiben und an Schw. E. Eidenbenz, Frauenklinik, Zürich, einzusenden.

Wir danken an dieser Stelle allen denen herzlich, die durch Gaben und Losabnahme zum Gelingen unseres Unternehmens beigetragen haben. Das Resultat ist ein erfreuliches und wird später auch in diesem Blatt bekannt gegeben werden.

Die Verlosungskommission.

Es ist uns in freundlicher Weise ein vollständig möbliertes, gut eingerichtetes Haus in schöner Lage in Aegeri auf längere Zeit unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden zur Benützung als Ferien- und Erholungsheim für unsere Schwestern. Wir haben das Anerbieten vorläufig unter warmer Verdankung angenommen, indem wir uns aber über die Art von dessen Verwendung und den Zeitpunkt und Modus des Betriebes noch volle Freiheit vorbehalten haben. Es kommt darauf an, ob und wie viele Schwestern sich für einen Aufenthalt daselbst melden, natürlich gegen Deckung der Selbstkosten für die Betriebsausgaben, die auf zirka Fr. $3^1/_2$—4 pro Tag zu stehen kommen dürften. Man melde sich hierfür auf unserem Stellenvermittlungsbureau an. Zur Erteilung schriftlicher bezüglicher Auskunft ist auch gerne bereit

Oberin Ida Schneider.

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Basel. Neuanmeldungen: Pfleger Bernhard Frauenfelder, geb. 1882, von Henggart (Kt. Zürich); Schw. Margrit Waser, geb. 1884, von Adlikon (Kt. Zürich).

Austritt: Schw. Marie Steinmann, Krankenpflegerin.

Krankenpflegeverband Bern. Aufnahme: Rosa Adam, Krankenpflegerin, geb. 1881, von Heimberg (Bern).

Neuanmeldungen: Berta Lüthi, Krankenpflegerin, geb. 1890, von Sumiswald (Bern); Amélie Borgeaud, Krankenpflegerin, geb. 1889, von Penthalat (Vaud); Marie Röthlisberger, Krankenpflegerin, geb. 1892, von Langnau (Bern).

Austritt: Marie Heimberg, Krankenpflegerin.

Krankenpflegeverband Zürich. Neuanmeldungen. Krankenpflegerinnen: Schw. Frieda Bär, geb. 1895, von Ottenbach (Zürich); Schw. Martha Diener, geb. 1887, von Winterthur (Zürich); Schw. Frieda Gmünder, geb. 1893, von Herisau (Appenzell); Schw. Magdalena Imhof, geb. 1883, von Romanshorn (Thurgau); Schw. Elisabeth Knapp, geb. 1895, von Basel-Stadt; Schw. Alice Krebser, geb. 1894, von Zürich-Stadt.

Rotkreuz-Pflegerinnenschule Bern. Allen unsern Schwestern in der Schweiz und im Auslande, die uns über die Jahreswende Briefe und Wünsche sandten, herzlichen Dank für ihr treues Gedenken, das uns innig freute. In diesen schweren Zeiten ist es besonders befriedigend, Schwester zu sein, müssen wir aber auch doppelt fest zusammenhalten, das sagt sich wohl eine jede unter uns.

Auch wir wünschen allen Schwestern Glück und Segen zum angefangenen Jahre: Gesundheit, Spannkraft, Freudigkeit, hohe Berufsauffassung, ein gegenseitiges Verstehen und viel erbarmende Liebe. Mögen in Zeiten der Krankheit und Anfechtung starker Mut, Geduld und frohe Zuversicht nicht fehlen.

Mit warmem Gruße! Euere Erika A. Michel, Oberin.

— Kantonsspital Münsterlingen, Dezember 1918. Auch unsere lieben Kranken im Kloster sahen freudig dem Weihnachtsfeste entgegen, wußten sie doch, daß ihrer einige frohe Stunden warteten, die ihnen wie Sonnenstrahlen an trüben Wintertagen erschienen.

Lange zum voraus schon wurden Vorbereitungen getroffen für den großen Tag. Gänge und Säle wurden mit Tannengrün freundlich geschmückt. Um die Bettbogen kletterten Epheuranken und aus Tannenzweigen heraus guckte die große Wanduhr. Ganz heimelig war's im Ostflügel II, wo die Feier dieses Mal abgehalten wurde. Alle Schmerzen waren vergessen, als wir unsere Kranken in den festlich geschmückten Raum führten. Die vielen Kerzlein an den zwei Tannenbäumen leuchteten ihnen zum Empfang entgegen, sie sollten ja, wie das Christkind zu ihnen sagte, viel Licht, Freude und Frieden in ihr Herz bringen. Feierlich tönte das Klosterglöcklein durch die Abendstille. Drinnen aber wurden Weihnachtslieder gesungen. Manch bedrücktes Menschenkind wischte sich heimlich eine Träne aus den feuchten Augen. Mit Wehmut gedachte es seiner fernen oder ihm vorangegangenen Lieben und des Kreuzes, das ihm selber auferlegt worden durch seine Krankheit. Doch gleich stand das Christkind tröstend zur Seite, hatte für jedes ein aufmunterndes Wort und als es dann mit passenden Sprüchen versehene Päckli verteilte, verschwanden alle düsteren Gedanken und die Stimmung wurde eine gemütliche. Fröhlich kehrten unsere Sorgenkinder in ihre Krankenzimmer zurück.

Wie beglückend ist es doch, den leidenden Mitmenschen etwas sein zu dürfen. Gott schenke uns auch im neuen Jahre viel Schaffensfreude, nie erlahmende Begeisterung für unsere große, schöne Aufgabe. Schw. F. B.

Pflegerinnenschule Zürich. Schw. Melanie Schalch †. Als weiteres Opfer der schrecklichen Grippe hat uns der Tod abermals eine liebe, tüchtige Schwester entrissen, um welche alle, die sie kannten, tief trauern.

Nachdem sie am 2. Oktober 1918 das Examen bestanden hatte, blieb sie noch bis gegen Ende Oktober in der Pflegerinnenschule, um dann am 18. November den Hebammenkurs in der Frauenklinik Zürich mitzumachen. Sie war gut 2 Wochen zu Hause in den Ferien, als sie am 7. November telegraphisch ins Kantonsspital Zürich abberufen wurde. Mit Eifer packte sie das Nötige ein, sagte Lebewohl — es sollte das letzte Mal sein — und fort war sie, der Gefahr entgegen. Ungern ließen sie ihre Lieben daheim ziehen. Mit der ihr angeborenen Sorglosigkeit antwortete sie: „Was ist das, es kann nichts Schöneres geben, als in seinem Berufe sterben zu können!" Sie pflegte dann einige Tage ihre Kranken mit Liebe und Hingebung; alle hatten sie lieb. Da, eines Tages ließ sie die Bemerkung fallen: „Ich glaube, ich bin die dritte Schwester, die sterben muß!" Leider sollte es wahr werden. Donnerstag, den 15. November, fühlte sie sich nicht ganz wohl, tags darauf legte sie sich ins Bett; Sonntags ging's etwas besser, und sie schrieb nach Hause, daß sie Ende der Woche heimzukommen gedenke. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Am folgenden Tag ging es ihr ganz schlecht, so daß ihr Vater zu ihr gebeten wurde. Müde und matt, nur schlummernd, traf er seine Tochter an. Später empfing sie noch den Besuch ihrer jüngern Geschwister, denen sie stets mütterlich mit Rat und Tat beigestanden ist. Sie sprach nur den einen Wunsch aus: „Wenn ich nur sterben könnte, es ist mir alles verleidet". Sie, die so hoffnungsfroh und zuversichtlich von ihrer Zukunft sprach. Immer noch hoffte man, das Lichtlein flackerte noch.

Aber allmählich ging's abwärts, selbst der Sauerstoff versagte. Am 22. November, abends 7 Uhr 20, schlummerte sie hinüber. Still hat unsere liebe Schwester Melanie ihr junges, kurzes Leben ausgehaucht. Ihre Asche ruht in ihrer sel. Mutter Grab, im Tode nun vereint mit derjenigen, die von ihr kindlich verehrt und in trüben Stunden so oft vermißt wurde. Wir wollen die leider zu früh von uns Gegangene in lieber Erinnerung behalten.
J. H.

— **Weihnachtsbrief an meine Schwestern.** Liebe Schwestern! Aeußerlich stiller als je, innerlich aber umso bewegter und um so reicher als je ist meine diesjährige Feierzeit vorbeigerauscht. Viel hat sie mir gebracht, als sollte sie in die Wunde aus der Adventszeit, die mir das Liebste auf Erden genommen, ein wenig heilend und schmerzstillend Oel gießen. Und sie hat es wirklich auch getan, herrlicher und erquickender, als ich es ahnte und glauben und erwarten konnte.

Schon die Hunderte von Liebesboten, welche aus dem Kreise unserer Schwesternschaft zu mir drangen, leuchteten wie freundliche, kleine Lichtlein in die Dunkelheit der trüben, leeren Wintertage hinein. Mit Worten herzlicher Teilnahme und warmen Verständnisses für die Bitterkeit eines Trennungsschmerzes haben sich meine Schwestern von nah und fern, alte und junge, gesunde und kranke, mitten in der Berufsarbeit stehende und auch längst verheiratete, Mütter vieler Kinder, bei mir eingefunden. Und mit ihnen sind liebe Erinnerungen sonniger und wehmütiger Art aus längst entschwundener, glücklicher, reicher Zeit hell aufgeflackert und haben Leben, Licht und Wärme in die dunkle Gegenwart gebracht. Warum? Weil sie es mir alle bezeugten, daß der Same, den meine liebe Tote gesät hat, hundertfältig aufgegangen ist, daß sie in der Erinnerung ihrer Schülerinnen weiterlebt als leuchtendes Vorbild, aus dem sie Kraft und Mut schöpfen können.

Es hat mich ganz eigentümlich berührt, wie in unzähligen Briefen die annähernd gleichen Sätze sich wiederholen. Es sind diejenigen, welche die Erfahrung bestätigen, daß vielfach erst in der späteren Berufsarbeit, inmitten der heutzutage vielleicht ganz besonders großen Schwierigkeiten unserer Berufsarbeit und des sozialen Lebens, der verwickelten und nicht selten gespannten Verhältnisse der Menschen untereinander, das volle Verständnis und die richtige Einschätzung des erzieherischen Einflusses gereift sind, den das lautere, echte, von jeder Unaufrichtigkeit und Intrigue freie, zielbewußte Wesen der verehrten Lehrerin, Frl. Dr. Heer, ausgeübt hat. Merkwürdig, wie oft glänzend dozierte, in Unterrichtsstunden mühsam erworbene Schulweisheit mit den Jahren verblaßt, die von einer starken Persönlichkeit verkörperte Lebensweisheit aber, die im Moment vielleicht weniger imponiert, gerade nach und nach erst unbedingt gute Früchte reifen muß überall da, wo der Same auf gutes Erdreich gefallen ist.

Viel Versöhnendes liegt in dieser Ueberzeugung, die ich aus einer großen Zahl lieber Schwesternbriefe gewinnen durfte, und dankbar habe ich auch die Wohltat und Hilfe angenommen, welche in der Gewißheit liegt, daß man einen Schmerz nicht allein tragen muß, sondern daß er mitgetragen wird von vielen verwandten, gleichgesinnten Seelen.

Gar gerne hätte ich all meinen Schwestern über die Feierzeit ein heißes Dankeswort zugeschickt. Leider war es unmöglich, denn zu der meine Zeit ohnehin voll ausfüllenden regulären Arbeit kommt im Anschluß an den Hinschied meiner geliebten Freundin noch eine Fülle außerordentlicher und rasch zu erledigender Geschäfte. Deshalb konnte ich vorläufig nichts anderes tun, als ihnen allen im Geiste warm die Hand drücken, sie meiner Dankbarkeit und Liebe versichernd und ihnen versprechend, daß ich, auch unter äußerlich vielleicht veränderten Verhältnissen, nie aufhören werde, in mütterlicher Gesinnung zu ihrem wahren Wohle weiterzuwirken nach bestem Wissen und Gewissen.

Und noch mehr bescherte mir die Feierzeit, die ich so fürchtete und vor der mir in meinem frischen Schmerz so bangte. Sie hat mich gelehrt, daß gerade im schwersten Leid Weihnachten die tiefste Freude, den alleinigen innern Frieden bringen kann. Versöhnend klingt die frohe Botschaft in die Disharmonie eines Abschiedsschmerzes hinein und in der tiefsten Dunkelheit erstrahlt um so heller das Licht des „Hellstern in der Welt". Ja selbst das Todesengelein, das während der Weihnachtsfeier in der Pflegerinnen-

schule unsichtbar und doch so deutlich fühlbar im geheimnisvollen Halbdunkel unsern Saal durchflog, hieß uns alle vor dem Kripplein anbetend einstimmen in seinen Jubelgesang:

„Welt ging verloren, Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!"

Mit mütterlichem Weihnachtsgruß an alle Schwestern eure

Oberin Ida Schneider.

Zur Nachahmung empfohlen.

In seiner Sitzung vom 11. Dezember 1918 hat der Krankenpflegeverband Neuchâtel einstimmig beschlossen, als freiwilligen Beitrag dem allgemeinen Fürsorgefonds die Summe von 106 Franken, d. h. Fr. 1.— pro Mitglied zukommen zu lassen. Wir geben der Hoffnung Raum, daß das gute Beispiel nachhaltig und überall wirken möge. Der ideale Zweck, den diese Fürsorgekasse verfolgt, verdient alle Beachtung. J.

Ausbeuterei.

Von durchaus zuverlässiger Seite erhalten wir folgende Mitteilung, die auf gewisse Elemente ein sehr merkwürdiges Licht wirft:

In einem größeren bernischen Dorf hat eine Person, die sich auf ihrer pompösen Geschäftsanzeige: „ärztlich geprüfte Masseuse und Krankenpflegerin" nennt, Grippekranke gepflegt. In einer Familie hat sie eine Person betreut und dafür Fr. 15 pro Tag verlangt, in einer andern Familie lagen 5 Personen krank, dafür stellte die menschenfreundliche Pflegerin eine Rechnung von Fr. 25 pro Tag, alles bei freier Station und Verpflegung. Das ist bedenkliche Ausbeuterei. Wir wollen für heute keinen Namen nennen, sondern uns begnügen zu konstatieren, daß die Person dem schweizerischen Krankenpflegebund nicht angehört. Das hatten wir übrigens auch von vorneherein erwartet. Dr. C. J.

Schwestern für Davos.

Im Schwesternheim des schweizerischen Krankenpflegebundes in Davos sind noch einige Plätze frei. Wir machen diejenigen Schwestern, die Pflegestellen suchen, auf diese außerordentlich günstige Gelegenheit aufmerksam. Die Schwestern erhalten eine feste Besoldung von Fr. 85 im Monat, dazu Fr. 1. 50 für jeden Pflegetag. Station frei. Der schweizerische Krankenpflegebund hat es sich angelegen sein lassen, den dortigen Schwestern ein gemütliches Heim zu schaffen, in welchem sie sich nach des Tages Mühen im Familienkreis erholen können. Reflektanten wollen sich beim Unterzeichneten anmelden. Namens des Zentralvorstandes: Dr. C. Ischer.

Briefkasten.

Allen denjenigen, die uns über den Verbleib und die jetzige Adresse der Fräulein Sophie Senn, Wochenpflegerin, Auskunft geben können, sind wir zu Dank verpflichtet.

Die Redaktion.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über das Krankenpflegeexamen.

Für die vom schweizerischen Krankenpflegebund behufs Aufnahme von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern in seinen Sektionen einzurichtenden Examen gelten folgende Vorschriften:

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen in der zweiten Hälfte Mai und November statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei ärztlichen Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat bis spätestens 15. April, resp. 15. Oktober dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. ein amtliches Leumundszeugnis aus dem laufenden Jahr;
3. ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;
4. Ausweise über dreijährige erfolgreiche Betätigung in medizinischer und chirurgischer Krankenpflege; von dieser Zeit muß mindestens ein Jahr auf zusammenhängende Pflegetätigkeit in ein und demselben Krankenhaus entfallen;
5. eine Examengebühr von Fr. 20. — für schweizerische Kandidaten, von Fr. 30. — für Ausländer. Die Gebühr ist per Postmandat an den Vorsitzenden der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidaten, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung findet in der Regel in Gruppen von je zwei Kandidaten statt. Jede Gruppe wird in jedem der nachstehenden Fächer zirka 15 Minuten lang geprüft:

a) Anatomie und allgemeine Krankheitslehre;
b) Pflege bei medizinischen Kranken;
c) Pflege bei chirurgischen Kranken und Operationssaaldienst;
d) Pflege bei ansteckenden Kranken und Desinfektionslehre.

Hierauf folgen praktische Uebungen von 25—30 Minuten Dauer, betreffend:

a) die Pflegedienste bei bettlägerigen Kranken (Heben, Tragen, Lagern, Wechseln von Unterlagen und Leintuch, Toilette 2c);
b) Temperaturnehmen mit Ablesen verschiedener Thermometer, Anlegen von Temperaturtabellen, Pulszählen;
c) die Verabreichung von innerlich und äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln;
d) Erklärung und Handhabung der in der Krankenpflege häufig gebrauchten Apparate für Klystiere, Nasen- und Ohrenspülungen, Blasenkatheterismus, Magenspülung, Einspritzung unter die Haut, Inhalationen 2c.;
e) die Anwendung von trockener und feuchter Wärme und Kälte (Umschläge, Thermophore, Eisblase, Eiskataplasmen 2c.), von Wickeln, Packungen, Abreibungen, Bädern (Einrichtung eines Liegebades 2c.);
f) Setzen von Schröpfköpfen, Blutegeln, Senfteig 2c.;
g) Anlegen einfacher Verbände.

Als Lehrmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung sind zu empfehlen: Das deutsche Krankenpflege-Lehrbuch, herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums (372 Seiten, Preis Fr. 3. 35); Salzwedel, Handbuch der Krankenpflege (513 Seiten, Preis Fr. 9. 35); Dr. Brunner, Grundriß der Krankenpflege (200 Seiten, Preis Fr. 2. 70) und eventuell Friedmann, Anatomie für Schwestern (122 Seiten, Preis Fr. 4. 30).

§ 4. Jeder Prüfende beurteilt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Geprüften unter Verwendung der Noten:

1 (sehr gut); 2 (gut); 3 (genügend); 4 (ungenügend); 5 (schlecht).

Hat der Prüfling in einem Fach die Note 5 oder in zwei Fächern die Note 4 erhalten, so gilt die Prüfung als nicht bestanden.

Zur Ermittlung der Gesamtzensur werden die Noten des Geprüften vom Vorsitzenden addiert und durch 5 dividiert; dabei werden Bruchzahlen unter $^1/_2$ nicht, solche von $^1/_2$ und darüber als voll gerechnet. Die so erhaltene Zahl ist die Examennote.

Nach bestandener Prüfung wird den Kandidaten die Examennote mündlich mitgeteilt. Sie erhalten einen Examenausweis, der von den Präsidien des schweiz. Krankenpflegebundes und der Prüfungskommission unterzeichnet ist. Der Examenausweis gibt Anwartschaft zur Aufnahme unter die Mitglieder der Krankenpflegeverbände.

Hat ein Prüfling das Examen nicht bestanden, so wird ihm dies vom Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt.

Die Wiederholung der nicht bestandenen oder ohne genügende Entschuldigung nicht vollendeten Prüfung ist nicht öfter als zweimal und frühestens nach sechs Monaten zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt.

Tritt ein Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat er sie vollständig zu wiederholen.